

Depot war gestern

Das Schaudepot. Zwischen offenem Magazin und Inszenierung. [Dokumentation der Fachtagung „Die Ordnung der Dinge: das Schaudepot“ ... am 4. März 2010 in Bregenz im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Relaunch. Das Museum neu denken“, die das Vorarlberger Landesmuseum anlässlich seiner inhaltlichen und baulichen Neukonzeption in Zusammenarbeit mit der Museumsakademie Joanneum und dem Institut für Kunst im Kontext, UdK Berlin, organisierte]. Hrsg. von Tobias G. Natter, Michael Fehr und Bettina Habsburg-Lothringen. – Bielefeld : transcript-Verl., 2010. – 171 S. : zahlr. Ill., graph. Darst. – (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement) – ISBN 978-3-8376-1616-3 : 18,80 EURO.

Das 2010 erschienene Büchlein widmet sich einem bemerkenswerten Trend innerhalb der Museumslandschaft, der in den letzten Jahren regelmäßig Erwähnung in der Presse fand und findet und mit dem Begriff „Schaudepot“ überschrieben ist. Sofern nicht die soeben erfolgte Eröffnung eines Selbigen gepriesen wird, fällt der Begriff häufig im Zusammenhang mit einer Diskussion über die Zukunft einer Sammlung oder eines Museumsbestandes.

Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff „Schaudepot“? Was hat es mit diesem „öffentlich zugänglichen Ort, in dem Objekte eines bestimmten Museums gelagert werden und der so den Museumsbesucher an der Sichtweise, Haltung und an der Arbeit des Museologen, nämlich am Sammeln, Bewahren und Erforschen teilhaben lässt“, auf sich?

Der vorliegende Sammelband versucht, Antworten zu geben. Er ist der erste einer dreiteiligen Konferenzreihe mit dem Titel „Relaunch. Das Museum neu denken“ und versammelt die Vorträge der ersten Fachkonferenz „Die Ordnung der Dinge: Das Schaudepot“, die am 4. März 2010 in Bregenz stattfand.

Tobias G. Natter, Autor und Mitherausgeber des Buches, sah sich zum damaligen Zeitpunkt als Direktor des Vorarlberger Landesmuseums in Bregenz mit der Aufgabe konfrontiert, den Neubau seines Hauses inhaltlich und konzeptionell mitzuverantworten. Im Zuge der vielschichtigen Auseinandersetzung mit diesem Thema entstand u. a. die Idee zu einer dreiteiligen internationalen Fachtagungsreihe, die durch zwei Partnerinstitutionen, dem Institut für Kunst im Kontext an der Universität der Künste Berlin und der Museumsakademie Joanneum Graz, unterstützt wurde.

Im Vorwort erläutert Natter, welche Überlegungen dazu führen, eine solche Fachtagung ins Leben zu rufen. Die aufgeworfenen Frage-

stellungen: „Wann und warum werden museale Magazine als eigene Funktions- und Bauteile von Museen erstellt? In welchem Verhältnis stehen Schaudepots zu den übrigen Formen der musealen Präsentation? Nach welchen Kriterien können Objekte in ihnen geordnet werden? Wie ist der gegenwärtige Trend, die Magazine zu öffnen, museologisch einzuordnen?“ (S. 8) bilden das inhaltliche Rückgrat des Buches. Deren Beantwortung widmen sich die zehn Aufsätze, deren übersichtliche Gliederung in zwei Teile (methodisch-theoretische Grundsatzreferate und praktische Erfahrungsberichte) den unmittelbaren Einstieg in das Thema erleichtert.

Unter der Überschrift „Das Schaudepot im historischen und museologischen Kontext“ sind im ersten Teil drei theoretische Beiträge zusammengefasst, die sich mit den „Überlegungen zum Verhältnis von Schausammlung und Schaudepot“ (Michael Fehr), den „Überlegungen zu den Raum- und Strukturprinzipien der Wunderkammer“ (Gabriele Beßler) und der „Geschichte des Ausstellens als Museumsgeschichte“ (Bettina Habsburg-Lothringen) auseinandersetzen.

Fehr widmet sich zum Auftakt sehr ausführlich der Präsentation bzw. Ordnung einer Schausammlung und den Erwartungen im Hinblick auf die Nutzung durch den Museumsbesucher. Seine grundsätzlichen Überlegungen sind geleitet von dem Unterschied zwischen der ikonischen Präsentation eines Einzelstückes bzw. dem aktuellen Trend szenografischer Ausstellungsgestaltung und dem Ausstellen von Sammlungen mit der ihnen innewohnenden, zumeist auf Narration aufbauenden Präsentationsform.

Einen kurzen Überblick über die Geschichte der Wunderkammer und ihre „emblematischen Beziehungsgeflechte, die die historischen Wunderkammern zu äußerst komplexen räumlichen Projektionen von Weltvorstellungen machten“ (S. 34) gibt Beßler in ihrem Aufsatz. Beispielhaft erwähnt sie Samuel Quiccheberg als Chronist zeitgenössischer Wunderkammern im 16. Jahrhundert und verdeutlicht anhand der 1995 wiedererrichteten Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftung zu Halle ihre Prinzipien. Auch die moderne Rezeption der Wunderkammer-Idee durch zeitgenössische Künstler wie Boris Nieslony wird dargestellt. Beßler verdeutlicht, dass die einstige universelle Systematik der Wunderkammern keine Fortsetzung in den heutigen spezialisierten Museumssammlungen findet.

Im dritten Artikel beleuchtet Habsburg-Lothringen den Aspekt der „historischen und gegenwärtigen musealen Präsentationsmöbel und

Ausstellungsarchitektur“ und erläutert anhand zahlreicher Beispiele die zwingende Verbindung zwischen der Präsentations- und Museumsgeschichte. Dabei schlägt sie den Bogen von der Kunst- und Wunderkammer bis zu den modernen Ausstellungsinszenierungen der Gegenwart.

Der zweite Teil widmet sich dem „Schaudepot in der Praxis“ und spiegelt die vielfältigen Erfahrungen mit diesem öffentlich zugänglichen Ort wider.

Den Auftakt bildet Andrea Funk mit dem auf ihrer Masterarbeit beruhenden Artikel „Schaudepot – Zwischen Wunsch und Wirklichkeit“. Hier wird noch einmal der Versuch unternommen, den Begriff „Schaudepot“ im Detail zu definieren und davon ausgehend drei Depotypen zu klassifizieren. Ihre Überlegungen untermauert sie mithilfe der von 23 deutschsprachigen Museen ausgefüllten Fragebögen.

Im zweiten Artikel von Wiebke Ahrndt werden die Erfahrungen des Übersee-Museums Bremen mit seinem 1999 eröffneten Schaumagazin Übermaxx wiedergegeben. Drei der neun Geschosse des Gebäudes, das die natur- und handelskundliche Sammlung beherbergt, sind für die Öffentlichkeit zugänglich. Die Systematik, die Präsentationsformen und vor allem das Vermittlungskonzept des Hauses werden erläutert, wobei die (zumeist unterschätzte) Bedeutung des letzten Punktes deutlich herausgearbeitet wird.

Dieses Thema aufgreifend sei besonders der Artikel von Alexandra Strobel über „Das Historische Museum in Luzern als Schaudepot“ hervorgehoben. Man hatte sich seinerzeit dazu entschlossen, die Umbauphase des Museums zu nutzen, um das gesamte Gebäude in ein Schaudepot mit drei inhaltlich voneinander abgegrenzten Bereichen (Schaudepot, Lager und Zwischenlager) auszubauen. Strobel erläutert die unterschiedlichen Ideen und Nutzungskonzepte und reflektiert die Erfahrungen mit den Besuchern, (z. B. mit so ungewöhnlichen Vermittlungskonzepten wie durch Schauspieler geführte Touren im Lager). Das Fazit der ersten Jahre ist äußerst interessant.

Der Blick geht anschließend noch einmal zurück nach Bremen – diesmal zum Focke-Museum, von dessen 2001 eröffnetem Schaumagazin Frauke von der Haar berichtet. Auch in diesem Gebäude werden die unterschiedlichen Nutzeransprüche durch die Unterteilung in ein öffentlich zugängliches Magazin, einen nichtöffentlichen Bereich und eine Sonderausstellungsfläche deutlich. Bemerkenswert ist das ausführlicher erläuterte Ausstellungskonzept, dem eine alphabetische Anordnung der Dinge zugrunde liegt. Vor allem die teils kritische Rückschau und

viele hilfreiche Hinweise und Anregungen machen diesen Artikel sehr lesenswert.

Das Thema „Wunderkammer“ als Inszenierungsmittel einer aktuellen Ausstellung – diese Präsentationsform findet man im Jugend Museum in Berlin-Schöneberg. Petra Zwaka berichtet, wie dieses Konzept Kinder und Jugendliche anregen soll, Dinge und Zusammenhänge selber zu entdecken und zu erforschen. Ergänzt wird die Ausstellungsidee mit – dem Museumsdepot entlehnten – Ausstellungselementen wie Archivkästen und Inventarlisten, die die Kinder unter Anleitung benutzen dürfen.

Eine grundlegende Standortbestimmung der Institution „Museum“ nimmt Tobias G. Natter vor. Er beschreibt den komplexen und schwierigen Weg, der mit der inhaltlichen und baulichen Neukonzeption des Vorarlberger Landesmuseums bzw. des Schaudepots verbunden war. Auch in diesem Fall wird die Vermischung der Ausstellungsformen (Schaudepot/Rundgang/Sonderausstellung) thematisiert. Die bewusste Entscheidung, sich mit der alphabetischen Anordnung der Dinge den gängigen Ordnungsstrukturen zu entziehen, wird vielschichtig beleuchtet.

Michaela Reichel zieht im letzten Artikel ein Resümee der Diskussion und verweist nochmals sowohl auf die vielfältigen Gründe für die Errichtung eines Schaudepots wie auch auf die immer wiederkehrenden grundsätzlichen Fragen, Überlegungen und Diskussionen. Vor allem die Zusammenfassung der besucherbezogenen Erfahrungen und Erkenntnisse sind von entscheidender Bedeutung.

Fazit: Das Buch ist ein lange überfälliger Beitrag in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Schaudepot“ und bietet einen übersichtlichen und immer noch aktuellen Einstieg in diese Thematik. Neben der theoretischen Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Hintergründen und dem Versuch einer inhaltlich-begrifflichen Definition werden sowohl die Möglichkeiten als auch Grenzen dieser Ausstellungsform fundiert diskutiert und mit praktischen Erfahrungen aus dem deutschsprachigen Raum illustriert. Leider werden planerisch-technische oder konservatorische Aspekte nahezu überhaupt nicht erwähnt. Die Zusammenfassungen der vielfältigen Alltagserfahrungen der Kollegen mit den unterschiedlichen Arten eines Schaudepots und mit seinen Besuchern sind nichtsdestotrotz von grundlegender Bedeutung und machen dieses Büchlein zu einem wichtigen und empfehlenswerten Baustein in der Reihe „Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement“.

Susanne Graner –

(Vitra Design Stiftung gGmbH, Weil am Rhein)